



SOLLTE ICH EINEM ALTEN MANN EINE RUNTERHAUEN?

Herr Kreisler, Ihr Leben ist ein Jahrhundertleben und einfach nur: krass. Geboren 1922 in Wien, mussten Sie im Alter von 16 Jahren mit Ihrer jüdischen Familie vor den Nationalsozialisten nach Übersee flüchten. Sie wurden amerikanischer Staatsbürger und unterhielten als Soldat der US Army die D-Day-Truppen mit Kabarett in England. Einmal sangen Sie auch vor dem Oberbefehlshaber der Alliierten und späteren US-Präsidenten, Dwight D. Eisenhower. Hatte der Humor?

Naja, er war nicht sehr humorvoll, er war ein General. Aber Amerikaner pflegen auch eine andere Art von Humor als Deutsche.

Wann lacht der Deutsche, wann der Amerikaner?

Der Amerikaner ist lachbewusster, nach jeder zweiten Zeile will er etwas Komisches. Der Deutsche ist da geduldiger.

Kurz nach Kriegsende 1945 verhörten Sie als perfekt Deutsch sprechender Soldat hohe Nazischergeren wie Hermann Göring, Ernst Kaltenbrunner oder Julius Streicher.

Es waren eine Art Vorverhöre mit Fragen zur Lebensgeschichte. Ich habe diese Personen kennen gelernt, bei Spaziergängen in den Gefängnishöfen.

Wie war das?

Gott, ich war 23 Jahre alt, das dürfen Sie nicht vergessen. Als mir diese Leute vorgeführt wurden, waren das alte Männer, die schon ein bisschen wacklig waren. Der Streicher war nicht ganz bei Trost. Wegen Selbstmordgefahr durfte er auch keinen Gürtel tragen und musste sich darum die Hose halten.

Waren da keine aggressiven Gefühle? Immerhin sassen vor Ihnen die Nazischergeren, die Ihrer Familie und der jüdischen Bevölkerung unendliches Leid brachten.

Was hätte ich machen sollen? Ihnen eine runterhauen? Es kam immer wieder vor, dass sie von anderen Soldaten verprügelt wurden. Ich tat das nicht. Ich konnte einem alten Mann nicht so meine Macht zeigen, das lag mir nicht.

Ist die Erinnerung etwas Gutes?

Natürlich! Aber ich bezweifle, ob Erinnerung wirklich Erkenntnis bringt. Ich erinnere mich sehr gut an die Szenen in den Strassen meiner Geburtsstadt Wien, an den öffentlichen Wettlauf, Juden zu demütigen. Sie sehen, ich komme ohnehin nicht umhin, mich zu erinnern. Was mir aber Sorgen macht: Ich merke, dass heute vielfach dieselbe Mentalität herrscht wie damals.

Wo zeigt sich diese Mentalität?

Naja, im Alltag erlebe ich sehr viel Rücksichtslosigkeit von jungen Menschen, nur das eigene Ich zählt. Solchen Leuten traue ich auch Grausamkeiten zu. Nur haben diese Leute nicht die Gelegenheit von damals, welche ihnen die Nazis gaben.

Lässt sich dieser Schluss einfach so ziehen?

Von den Balkankriegen weiss man, dass junge Leute ungeheure Grausamkeiten begangen hatten — einfach so. Die hatten keine Ahnung von den Nazis. Die erschossen einfach so ein paar Hundert Menschen. Das muss man sich mal überlegen.

Sie meinen die Banalität des Bösen?

Insofern trifft das Banale zu, als dass die Täter nicht über die Vorstellungskraft verfügen, was für Leid sie ihren Opfern zufügen. Die Philosophin Hanna Arendt bezieht sich mit der «Banalität des Bösen» auf den Nazi und SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der vom Schreibtisch aus Millionen von Menschen in die Gaskammer schickte. Er schien unfähig, sich in andere hineinzufühlen. Darum: Junge, verwilderte Menschen sollten der Kunst zugeführt werden, zum Künstler statt zum Psychiater.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten Sie zurück nach Hollywood und arbeiteten im Alter von 23 Jahren als Musiker für Charlie Chaplin.

Chaplin hatte zu seinem Film «Monsieur Verdoux» die Musik komponiert, konnte aber keine Noten schreiben. Da piff er mir die Melodien vor, und ich brachte diese aufs Papier. Er hatte viel Geduld. Ich war nicht so flink, wie ich hätte sein sollen.

Doch immerhin verhalfen Sie Chaplin zum Pianisten.

Ich spielte auf dem Set im Hintergrund Klavier, und er mimte den Pianisten. Chaplin spielte den perfekten Klavierspieler, er hatte ein ausgezeichnetes Einfühlungsvermögen.

GEORG KREISLER, 88, ist Musiker, Kabarettist und Autor in Salzburg. Bekanntheit erlangte Kreisler in den 50er- und 60er-Jahren mit seinen kompromisslosen und von schwarzem Humor geprägten Chansons, darunter auch der Klassiker «Taubenvergiften im Park».

Gespräch OLIVER DEMONT
oliver.demont@me.com
Bild ARMIN SMAILOVIC
armin@smailovic.com



VOLL DER ROMANTIKER

Angeblich finden Sie jeden Tag bereits bei der Zeitungslektüre einen Grund, um aus der Haut zu fahren. Welcher war es heute?

Ich las in der Früh die «Salzburger Nachrichten» und ärgerte mich, dass auf den Kulturseiten so gut wie nichts stand. Da waren nur bezahlte Werbung und ein Artikel von einem Rocksänger, den wohl sein Publicity-Agent der Zeitung gesendet hatte. Und was machte die Redaktion? Die druckte diesen Text ab!

Wenn Sie das ärgert, warum lesen Sie nicht einfach eine Zeitung, die der Hochkultur mehr Platz einräumt?

Ich bin überzeugt, dass mich dasselbe erwartet, wenn ich die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» aufschlage. Wir gehen kulturmässig den Bach runter im deutschen Sprachgebiet. Auch in der Schweiz.

Ein drastisches Urteil.

Ja, aber leider ist das so. Die Dilettanten haben überhandgenommen, die Kunst bleibt auf der Strecke. Wenn diese Eva Longoria, das ist so eine amerikanische Schauspieler, darüber nachdenkt, sich scheiden zu lassen, dann steht diese Banalität in allen deutschsprachigen Zeitungen, weil ihr Presse-Agent das

allen steckt. Aber die Frau soll sich um ihre Kunst, die Schauspielerei, kümmern und nicht um ihre Publicity. Das Gleiche gilt fürs Theater.

Wie geht das Theater den Bach runter?

Im Theater sitzen lauter dilettantische Regisseure, die Klassiker umarbeiten und sich dabei selbst in Szene setzen. So wird aus Hamlet, dem Prinzen von Dänemark, ein Autoverkäufer in New York und aus den Nebenfiguren Rosenkranz und Gildenstein Presseleute. Sie kennen das doch auch, diese Art von Theater!

Ja klar, aber ich sehe das entspannter. Warum reagieren Sie auf diese Art von Auseinandersetzung mit Klassikern so grantig?

Weil diese Art von Theater das Publikum nicht ernst nimmt. Viele jüngere Regisseure trauen dem Zuschauer nicht zu, dass er aus den Klassikern eigene Schlüsse für sein heutiges Leben zieht. Doch die Kunst des Regisseurs besteht darin, die Klassiker nicht zu verfälschen und sie trotzdem modern wirken zu lassen.

Sie können Ihre Meinung nicht hinterm Berg halten und gelten als Unruhestifter im Kulturbetrieb. Ist das auf die Dauer nicht anstrengend?

Das hört sich an, als hätte meine unbequeme Art System, was nicht stimmt. Ich fand es einfach überflüssig, mich anzupassen, überall und seit jeher.

Was Ihrem Erfolg keinen Abbruch tat. Wo Sie auftreten: Die Häuser sind brechend voll.

Ohne mein Publikum wäre ich nichts. Es sprach sich rasch herum, dass man sich bei mir gut unterhalten kann. Ich war halt nie auf die Presse angewiesen, sonst wäre es nicht gut gekommen mit meiner Karriere. Von den Feuilletons erfuhr ich nie viel Unterstützung.

Kränkt Sie das?

Kränken? Das ist bestimmt das falsche Wort. Es war einfach immer so, mein ganzes Leben lang. Ich gehörte nie zum Establishment und spielte selten in subventionierten Häusern. Meine Platten und Bücher erschienen alle in kleineren Labels und Verlagen.

1977 heirateten Sie im Alter von 55 Jahren die damals 34-jährige Schauspielerin Barbara Peters. Bis heute sind Sie ein eingeschworenes Team. Steigt mit dem Alter auch die Kompetenz, den passenden Partner zu finden?

Ich glaube ja. Ich hatte mich ausgetobt, Erfahrungen gesammelt und sah vergangene Fehler ein. Plötzlich wusste ich es zu schätzen, dass ich liebe und geliebt werde. Und so sind meine Frau und ich immer selbstverständlich miteinander zusammengeblieben. Ich habe Fehler, meine Frau hat Fehler. Und wissen Sie was? Wir finden unsere Fehler liebenswert.

Sie sind ja voll der Romantiker.

Ja, ich glaube an die Liebe. Aber nicht nur an die Gattenliebe, sondern allgemein. Wir müssen mehr mit Liebe leben.

GEORG KREISLER, 88, ist Musiker, Kabarettist und Autor in Salzburg. In Wien geboren, flüchtete er als 16-Jähriger vor den Nationalsozialisten nach Übersee und arbeitete dort unter anderem für Charlie Chaplin. Sein Jahrhundertleben schrieb Kreisler in «Letzte Lieder» nieder (Arche-Verlag).

Gespräch OLIVER DEMONT
oliver.demont@me.com
Bild ARMIN SMAILOVIC
armin@smailovic.com



DAS IST MEINE LETZTE STATION

Herr Kreisler, unter uns, sind Sie gläubig?

Ich habe ja Gott nie kennen gelernt, aber ich glaube an ihn. Ob er auch an mich glaubt, das weiss ich nicht.

Das überrascht mich jetzt.

Warum? Sie müssen unterscheiden zwischen dem Glauben und der Religion. An die Religion glaube ich nicht, die ist von Menschen gemacht.

Also gibt es keine Kippa und koschere Küche in Ihrem Leben?

Nein, so was ist mit mir nicht zu machen. Wer hat erfunden, dass man eine Kippa aufsetzen muss? Ein Rabbiner irgendwo. Wer hat erfunden, dass man beim Beten knien muss? Doch nicht Gott!

Zurück zu Gott, Ihrem Gott. Wie schaut der aus?

Das kann ein Gott sein oder mehrere Götter, da bin ich flexibel. Er oder sie ist der Schöpfer dieses wahnsinnigen Universums. Ich habe irgendeine Ahnung von etwas über oder um uns, das wir nicht kennen und nicht kennen können. Es übersteigt unseren Horizont.

Ganz schön diffus.

Schauen Sie, nicht alles ist erklärbar, vieles übersteigt selbst das Wissen des kühnsten Wissenschaftlers. Man kann einem Hund nicht erklären, was der Unterschied zwischen England und der Schweiz ist, das liegt über seinem Horizont, so klug der Hund auch sein mag. So ist es auch bei uns Menschen.

Der Naturwissenschaftler hat da also nichts zu melden?

Doch, denn in den letzten Jahren sind vermehrt auch die Naturwissenschaftler vernünftigerweise zur Erkenntnis gelangt, dass nicht alles erklärbar und dem Menschen zugänglich ist.

Ihr Leben beinhaltet manche Fügung. So konnten beispielsweise Ihre Eltern dank dem entscheidenden Hinweis eines Konsulatsmitarbeiters aus Österreich — damals zu Hitler-Deutschland gehörend — ausreisen. Der Angestellte rettete mit seinem Hinweis wohl das Leben Ihrer Eltern. Ihr Gott, hatte dieser da seine Hände im Spiel?

Das weiss man nicht.

Lohnt es sich überhaupt, über diese Fragen nachzudenken?

Natürlich lohnt sich das, ich tue es pausenlos. Ich glaube auch fest daran, dass wenn ich schreibe, dass das nicht von mir kommt. Ich bin dann in einem anderen Zustand.

Göttlich?

Nun, vielleicht ist das nicht der richtige Ausdruck, aber ich habe das Gefühl, es wird mir etwas eingeflüstert, eine Art Automatik. Es gibt ja keine Materie, sondern nur Geist. Und so, wie wir die Welt sehen, gibt es diese im Grunde genommen nicht. Aber natürlich gibt uns unser Gefühl den Glauben, dass wir Dinge greifen und erfahren können. Zum Glück sogar.

Warum diese Sehnsucht nach Transzendenz?

Vielleicht weil wir solche Gefühle nicht in Worte kleiden können. Bereits der Philosoph Ludwig Wittgenstein hat das Ende der Philosophie erklärt, da man nicht alles, was im Leben kommt, in Worte fassen kann. Worte sind begrenzt, Worte können nicht alles. Sagen Sie mir: Was ist für Sie Gier? Was ist für Sie Liebe? Was ist für Sie Trauer? Was ist für Sie Hass? Sie werden diese Gefühle nie in Worte fassen können — Sie können es nur versuchen. Manchmal gelingt es auch ganz hübsch, aber letztlich bleibt es ein Versuch.

Ist die Begrenztheit der Sprache die Chance der Religion?

Ja, absolut. Die Religion übt Macht auf den Menschen aus und manipuliert diesen. Doch es besteht Hoffnung, denn: Der Mensch ist frei in seinem Innersten, sehr frei sogar. Seine Gedanken kann niemand kontrollieren.

Ihre Stationen im Leben waren Wien, Los Angeles, New York, Berlin, Zürich, Basel und Salzburg.

Was ist die nächste?

Das ist die letzte.

GEORG KREISLER, 88, ist Musiker, Kabarettist und Autor in Salzburg. Erinnert er sich an Weihnachten, dann an seine Kindheit in der Wiener Neustiftgasse und den Christbaum, welcher im Wohnzimmer der jüdischen Familie Kreisler stand. Georg Kreisler flüchtete als 16-Jähriger mit seinen Eltern vor den Nationalsozialisten nach Übersee und arbeitete dort unter anderem für Charlie Chaplin.

Gespräch OLIVER DEMONT
oliver.demont@me.com
Bild ARMIN SMAILOVIC
armin@smailovic.com



IHR SCHWEIZER SEID ETWAS ANDERES

Bis vor drei Jahren lebten Sie in Basel, heute in Salzburg. War es so schlimm in der Schweiz?

Ich kann von der Schweiz nicht nur Gutes, aber viel Gutes sagen. Meine Frau und ich wurden freundlich empfangen und haben sehr gute Freundschaften geschlossen. Allmählich zogen sich die Schweizer aber in den eigenen Teig zurück und verschlossen sich ein bisschen. Dann haben wir uns gesagt: So sind sie halt, fünfzehn Jahre in Basel sind vielleicht genug, lass uns was ändern.

Sie verboten dem Staat Österreich, Ihnen zum 75. Geburtstag zu gratulieren, der österreichische Schriftsteller Thomas Bernhard verfügte in seinem Testament ein Aufführungsverbot seiner Werke in seiner Heimat, und die Literatur-Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek scheint auch chronisch an Österreich zu leiden. Wie lautet Ihre Diagnose?

Das ist das Österreich-Syndrom. Dieses Land ist ein schwieriger Boden. Wenn man Österreicher ist oder wie ich in Wien aufwuchs, hat man das Gefühl, man müsste sich als Künstler eigentlich darauf verlassen können, dass die Leute im Staat Österreicher bevorzugen, zumindest ein bisschen. Aber das tun sie nicht.

Das ist in der Schweiz nicht anders.

Doch. Schweizer bevorzugen Schweizer. Ihr seid patriotisch und sagt: Wir müssen einen Schweizer fördern, weil er Schweizer ist. Damit pflegt ihr eure Schweizer Eigenart. In Österreich wird eine Person nur unterstützt, wenn es dem Unterstützer dient. Hier interessiert es niemanden, ob ein Künstler Österreicher ist oder nicht. Der helvetische Filz ist ein anderer als der in Austria.

Mehrfach sagten Sie, dass die Schweiz nicht der EU beitreten soll. Georg Kreisler, ein Mann von Welt, mag die kleinen Einheiten.

Ein Nationalstaat bleibt doch ein Nationalstaat, jeder vertritt seine Interessen. Die Merkel schaut, dass die Wirtschaft in Deutschland blüht, und der Sarkozy tut dasselbe für Frankreich.

Hoffentlich tun sie das!

Dann aber ist die Europäische Union ein rein wirtschaftlicher Zusammenschluss, den ich für unmenschlich halte. Das Ziel der EU müsste doch auch die soziale Gerechtigkeit sein. Die Spanne zwischen Arm und Reich in der EU wird immer größer. Es wird nicht bei der jetzigen Situation bleiben, weil die jetzige Konstellation eine glatte Lüge ist.

Warum?

In Europa hält man das gemeine Volk mit dem Trickle-Down-Prinzip bei guter Laune, das besagt: Geht es den Reichen gut, dann sickert ihr Geld irgendwann auch in die unteren Schichten. Doch einen Schmarren kommt das Geld unten an, die Reichen behalten es. Die Masse wird sich erheben, und dann ist es vorbei mit der Manipulation der ärmeren Leute durch die reiche Führungsklasse. Ich sehe bereits erste Anzeichen dafür.

Ich sehe diese Anzeichen nicht.

Es ist klar: Soziale Unruhen stehen bevor. Ich hoffe nur, dass sie unblutig sein werden. In Stuttgart protestieren plötzlich Leute, die noch nie im Leben protestiert haben. Und glauben Sie mir, die Schwaben sind alles andere als Protestler. Aber auch in Frankreich und Portugal ... überall gibt es Anzeichen dafür. Die Schweiz ist da ein grosses Vorbild mit ihrer direkten Demokratie.

Wie punktet die direkte Demokratie?

Im Kontrollieren der Oberklasse, dort, wo die Macht sitzt. Aber natürlich ist das Volk nicht allwissend, und es können falsche Entscheide getroffen werden, wie bei der Minarett- oder Ausschaffungsinitiative. Trotzdem ist es besser, mitbestimmen zu können. Was Blocher betrifft, so hat er letztlich vor allem etwas: viel Geld — und zählt damit zur Oberklasse.

Sie sollten wieder in die Schweiz zurückkehren: Mitbestimmung, Patriotismus und EU-Nichtmitglied, ein perfektes Land für Sie.

Vergessen Sie nicht, ich bin Amerikaner. Und ich fühlte mich in der Schweiz immer als Ausländer, auch nach Jahren. In Deutschland oder Österreich ist das nicht der Fall. Das hängt mit der Sprache zusammen, aber nicht nur. Der Schweizer ist eben etwas anderes.

GEORG KREISLER, 88, ist Musiker, Kabarettist und Autor in Salzburg. In Wien geboren, flüchtete er als 16-Jähriger vor den Nationalsozialisten nach Übersee und kehrte als Soldat der US-Army wieder nach Europa zurück. Bekanntheit erlangte Kreisler mit seinen Chansons, darunter auch Klassiker wie «Als der Zirkus in Flammen stand» und «Taubenvergiften im Park».

Gespräch OLIVER DEMONT
oliver.demont@me.com
Bild ARMIN SMAILOVIC
armin@smailovic.com